

### Bekanntmachung.

Nach uns zugegangenen Mitteilungen ist der  
 Bücherkonsumverein für die  
 Tschechoslowakische Republik in Rumburg,  
 Frankenstraße 1 (früher in Prag),

bemüht, seinen Geschäftsbetrieb auszudehnen. Es ist anzunehmen, daß der genannte Verein in zunehmendem Maße versuchen wird, mit dem deutschen Verlagsbuchhandel in Geschäftsverbindung zu treten. Wir verweisen deshalb auf die Bekanntmachung im Börsenblatt Nr. 235 vom 6. Oktober 1924, wonach der Bücherkonsumverein als Vereinsbuchhandlung zu betrachten ist und lediglich zu Ordinärpreisen beliefert werden darf. Erfahrungsgemäß vermeidet es der Bücherkonsumverein nach Möglichkeit, direkte Bestellungen aufzugeben, sondern bedient sich zur Vermittlung seiner Bezüge kleinerer Firmen im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet, so neuerdings der Reise- und Versandbuchhandlung Melitta in Ebersbach (Sa.). Wir bitten deshalb die Herren Verleger, auch hierauf ihr Augenmerk zu richten.

Leipzig, den 5. März 1926.

Geschäftsstelle des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler  
 zu Leipzig.

Dr. Heß, Generaldirektor.

### Bekanntmachung.

Bücherwagen zwischen Leipzig und Wien.

Erfreulicherweise ist eine wesentliche Beschleunigung des Wiener Bücherwagens gelungen, der bisher 8—10 Tage unterwegs war. Die Laufzeit ist jetzt folgende: 1. Leipzig—Wien: Abgang Donnerstag, Ankunft Montag, Entladung Dienstag; 2. Wien—Leipzig: Abgang Sonnabend, Ankunft Mittwoch oder Donnerstag.

Wir bitten, diese wesentliche Verbesserung des Verkehrs über Leipzig weitgehend auszunutzen.

Leipzig, den 5. März 1926.

Verein Leipziger Kommissionäre.

### Das „teure“ Buch in Amerika.

Von Dr. C. Prange.

Es ist in letzter Zeit viel getan worden, das Mittel zu finden, die Lage des deutschen Buchhandels zu bessern und die Käufer rege zu machen. Sie sind da; aber die breite Masse ist unleugbar von einer gewissen Gleichgültigkeit gegen das gute Buch erfüllt; ein guter Teil der früher kaufstätigen Kundschaft ist in alltäglichen Kleinigkeiten abgestumpft; ein großer Teil wirklicher Bücherliebhaber aber hat auf die Eigenbücherei verzichtet: aus Zwang oder schließlich auch aus Gewohnheit. Darüber ist man sich klar: nicht die Kauflust, sondern die Kaufkraft ist im allgemeinen zurückgegangen — während die Preise steigen mußten. Daß diese Tatsache nicht nur für das deutsche Buch, sondern auch für das des Auslandes, namentlich der Vereinigten Staaten von Nordamerika gilt, zeigen Ausführungen im »Literary Digest« vom 2. Januar 1926 unter der Überschrift: »Sind die Bücher zu teuer?« Der nordamerikanische Romanschriftsteller Winston Churchill hat kürzlich vor einer Reise nach Bermuda in einer längeren Auseinandersetzung Pressevertretern gegenüber erklärt, er schreibe keine Romane mehr. Zur Begründung seiner Entschliebung warf er den Verlegern vor, daß der Roman, überhaupt das Buch, zu teuer sei. »Der Preis der Bücher ist heute unerschwinglich für diejenigen, die sie lieben«, meint er. »Ein gutes Buch will gehegt und gepflegt, gelesen und wieder gelesen sein. Die Leser, die 2 Dollar oder 2.50 Dollar für ein Buch nicht zahlen können, holen es sich jetzt aus den öffentlichen Büchereien. Dabei ist etwas verlorengegangen. Sie entbehren die innere Beziehung zum

guten Buch und das Vergnügen, es zu besitzen und nach Belieben immer wieder lesen zu können. Ich lebte von den modernen Bücherverkäufern. Man las die Bücher, weil irgendwer sagte, daß sie gut seien, und man veranlaßte andere, sie zu lesen. Doch dazu wollte ich die Erzählungen, die ich für mich schrieb, nicht hergeben, daß sie zu hohen Preisen an solche verkauft würden, die sie nicht zu würdigen wissen«.

Der Geschäftsführer der »National Association of Book Publishers«, Robert Mc Goughlin, stellte der »New York World« demgegenüber einige im allgemeinen wenig bekannte Tatsachen und Zahlen über die Kosten eines Buches zur Verfügung: »Der Durchschnitts-Roman wurde 1914 für 1.35 Dollar verkauft; heute dagegen kostet er 2 Dollar, ein Aufschlag also von 55%. 1914 erforderte der Druck 1.75 Dollar in der Stunde; heute ist der Stundenlohn 5 Dollar, also eine Erhöhung um 186% allein in einem Teil der Herstellungskosten. Die gesamten Herstellungskosten eines Romans sind heute gegen 1914 um 106% gestiegen, während der Einzelverkaufspreis des Buches nur um 55% zugenommen hat«.

Anders als Churchill denken die »New York Times«: Daß man sich keine Romane kaufen könne, sei nicht so schlimm, da man sie jederzeit und ganz nach Belieben in den Leihbibliotheken erhalten könne. Die Leserschaft entbehre hauptsächlich auf dem Gebiet des gediegenen Buches — die biographischen, historischen, Reise- und ähnliche Werke. Kaum eines von diesen könne für weniger als für 5 Dollar verkauft werden, und der Preis vieler von ihnen, die aus zwei oder drei Bänden bestehen, beträgt 6—12 Dollar und mitunter mehr. »Warum gerade diese größeren Werke so kostspielig sind«, fahren die Times fort, »bleibt dem Uneingeweihten verborgen. Möglicherweise allein darum, weil Verleger und Verfasser das Geld brauchen. Manche sind der Meinung, daß beide mehr verdienen würden, wenn sie nicht von dem einzelnen Käufer so viel verlangen würden. Und das Publikum hegt immer die versteckte Hoffnung, daß hier auch noch einmal möglich sein werde, was in Frankreich üblich ist: Bücher aller Art broschiert und leicht geheftet zu veröffentlichen, denen dann der Käufer, wenn er will, einen dauerhaften Einband geben lassen kann«.

Das »Chicago Journal of Commerce« erwidert hierauf: »Eine schöne Änderung eines allgemeinen Geschäftsgrundsatzes ist für den Buchhandel vorgeschlagen worden. Nämlich die Regel: Je besser das Buch ist, desto billiger sei sein Preis. Das läßt sich wirtschaftlich nur bei einem Buch, der Bibel, durchführen, da bei ihr ein ungeheurer Absatz gesichert ist. Es wäre ideal, wenn sich dieser Vorschlag auf alles vorteilhaft ausdehnen ließe. Dann könnte man wie folgt ankündigen: Ein Sack bestes Mehl 4 Dollar; von minderer Güte 6—10 Dollar der Sack. Schneiderkleider, seidegefüttert, letzte Mode, 18 Dollar; fertige Kleider mit billigem Futter und aus minderwertigem Stoff 50—125 Dollar usw. Buchwerte sind schwer richtig zu bestimmen, wenn der Verleger nicht weiß, ob ihr Inhalt eine große oder geringe Nachfrage haben wird. In dem Streit über den wahren Wert eines Romans, der entbrannt ist, seit Winston Churchill sich weigerte, neue zu schreiben, wie er angab, weil der Durchschnittspreis von 2 Dollar seines Erachtens ein unzumutbares Hindernis sei für eine weite Verbreitung, kann von beiden Seiten mancherlei angeführt werden. Doch vermutlich wissen gut eingeführte Verleger am besten, für welchen Preis sie eine Veröffentlichung wagen können. Mag auch das einzelne Stück von Romanen, die in Auflagen von Hunderttausenden erscheinen, nur sechzehn bis achtzehn Cents kosten, der Gewinn ist dennoch groß. Wenn begabte Verfasser ihre Erzählungen billig verkauft haben wollen, so mögen sie sich an Verleger wenden, die Bücher für einen Dollar herstellen — wenn sie sie finden. Dann würden Gehalt und Genie billiger zu haben sein als Mittelmäßigkeit und Minderwertigkeit. Das mag mitunter ganz günstig sein, obwohl es eigentlich eine längst bekannte Tatsache ist, daß sowohl in materiellen als in geistigen Dingen das Bessere mehr wert ist als das Geringere. Jedoch nach Mark Twains Erfahrung als Verleger würden die Verfasser sehr vorsichtig, wenn es sich darum handelte, ihre eigenen Werke zu verlegen«.